

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben

von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 M. 50 ₤.

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzelle 30 ₤.

von Oettingen's Dogmatik. III.
Peritz, Dr. Moritz, Zwei alte arabische Uebersetzungen des Buches Ruth.
Martí, D. Karl, Kurzgefasste Grammatik der

Bibl.-Aramäischen Sprache, Literatur, Paradigmen, kritische Berichte, Texte und Glossar.
Seydel, Arn., Jesus Christus im Lichte modernen Denkens.

Böhl, Dr. Eduard, Dr. Martin Luthers Fünfundzwanzig Psalmen.
Zeitschriften.
Verschiedenes. — Eingesandte Literatur.

von Oettingen's Dogmatik.

III.

Der dritte Abschnitt dieses Bandes handelt von der Heilsbestimmung der sündigen Menschheit auf Grund göttlichen Heilswillens (Dogmatische Teleologie S. 561—684). Weder die Heilsfähigkeit noch die Heilsbedürftigkeit des Menschen scheinen uns die Thatsache der Heilsverwirklichung zu verbürgen (S. 562). Einzig der in Christus offenbare göttliche Heilswille vermag uns unsere Heilsbestimmung als Ziel sicherzustellen. Um dieses göttlichen Heilswillens gewiss zu werden, gilt es zuerst, den Heilsrathschluss (Prothesiologie. S. 567—595), sodann die Heilsanbahnung (Oekonomenologie. S. 595—658) und endlich die Fülle der Zeiten (Pleromatologie. S. 650—684) auf Grund von Schrift und Erfahrung ins Auge zu fassen.

Betreffs des Heilsrathschlusses wird von Oettingen zeit- und sachgemäss hervorgehoben, dass es zu dessen Erfassung nothwendig sei, sich des Problems bewusst zu werden, um dessen Lösung es hier zu thun ist. Das hier vorliegende Problem bewegt sich um den Gegensatz zwischen göttlichem Zorn- und Liebeswillen (S. 563). Zu allen Zeiten und bei allen Völkern, soweit sich bei ihnen ein religiöses Bewusstsein findet, ist stets das Gefühl des Gotteszornes das Nächstliegende. Die christliche Gottesidee gibt uns keineswegs, wie Ritschl behauptet, ohne weiteres die Bürgschaft, dass Gott dem Sünder nicht zürne, sondern ihn lieb habe, und dass er einer Sühne nicht bedürfe, um Sünde zu vergeben (S. 567). Im Gegentheil die christliche Gotteserkenntnis vertieft wie das Sündenbewusstsein, so auch die Empfindung des Verhaftetseins des Sünders unter den Zorn Gottes. Das ist vom Verf. in ergreifender Darlegung ausgeführt. Nicht ein „Uebersehen der Sünde“, nicht ein blosses „Zudecken der Schuld“, noch auch eine „blosse Zusage der Verzeihung“, um etwa die Scheu beim Verkehr mit Gott wegzunehmen, wie Ritschl und Herrmann mit gänzlicher Verkennung der Sachlage uns belehren wollen, ist im Stande, die Unruhe im Gewissen des schuldbewussten Menschen zu heben. Nur eine solche Selbstbezeugung des Heilsgottes vermag das, die mit der Gewissheit vollgiltiger Sühne auch die Heiligkeit göttlicher Zornoffenbarung über die Sünde wahr (S. 572). Nicht nur die Menschen müssen mit Gott, Gott muss auch mit den Menschen versöhnt werden (S. 573). Man sieht, die Position unseres Dogmatikers befähigt ihn zu durchschlagender, gründlicher Widerlegung der der Ritschl'schen Theologie zu Grunde liegenden Auffassung vom göttlichen Liebeswillen. „Wundersam erscheint es“, bemerkt er im Hinblick auf eine Fülle vorgeführter biblischer Zeugnisse (S. 584), „wie man im Angesicht solcher Aussprüche sagen kann, es fehle im Neuen Testament „jede Andeutung darüber, dass in der Begründung des Heils durch Christus der Gnadenwille Gottes mit dem Zornwillen in irgend einer Beziehung zusammentreffe“ (A. Ritschl)“.

Trefflich ist in dem von der Heilsanbahnung handelnden Kapitel dargethan, wie die erzieherische Selbstbezeugung Gottes in geschichtlich allmählicher Weise sich vollzieht.

Gegenüber der modernen sträflichen Geringschätzung des Alten Testaments dürfen wir uns herzlich dessen freuen, wie fest und besonnen Oettingen auch die göttliche Auktorität der alttestamentlichen Heils offenbarung wahr. Ihre zeitweilige Unvollkommenheit, erklärt er, die durchaus anzuerkennen ist, entspricht dem heilspädagogischen Zwecke. Dass trotz der Beschränktheit und Unvollkommenheit der das Heil anbahnenden alttestamentlichen Offenbarung sich in ihr doch eine unmittelbare und fortschreitende Selbstbezeugung Gottes nachweisen lässt, tritt in ihrem wunderbaren und prophetischen Charakter deutlich zu Tage. Allem jenen heutzutage herrschenden subjektivistischen Wahne gegenüber, nach dem wir erst von dem wer weiss woher gewonnenen Bilde des sogen. geschichtlichen Christus uns das Schriftzeugniss zurechtzustellen haben, ist es erfreulich zu ersehen, wie unentwegt Oettingen der Schrift überhaupt die entscheidende Stellung belässt, die ihr nach ihrem Selbstzeugniss und der Erfahrung aller Gläubigen zukommt. Und was das Alte Testament betrifft, so steht er entschieden dafür ein: Der „lebendige Glaube an Christus als unseren Heiland ist weder möglich noch wirklich vorhanden ohne jene innerliche, auf persönlicher Erfahrung und Prüfung beruhende Ueberzeugung, dass die heilige Schrift Alten Testaments es ist, die von ihm in heilsvergewissernder Weise Zeugniss ablegt“ (S. 610). Die Unvollkommenheit der Ueberlieferungsform hebt den wunderbaren Charakter des Schriftganzen nicht auf, sondern bestätigt ihn (S. 616). Obwohl der Verf. diese Unvollkommenheit der alttestamentlichen Offenbarungsstufe mehr hervorgehoben zu finden wünscht, als es vielfach geschieht, will er gleichwohl entschieden und bestimmt Gesetz und Propheten als wirkliche Gottesoffenbarung angesehen wissen. Das Zeugnis Jesu bestätigt und besiegelt die Autorität des Alten Testaments, und als Gottes Wort gilt das alttestamentliche Schriftzeugnis allen Aposteln, wie der Urgemeinde Jesu.

Sollen wir aber die göttlichen Wege zur Anbahnung des Heils recht erkennen, so dürfen wir nicht bei Betrachtung der Israel gewordenen vorbereitenden Heils offenbarung stehen bleiben. Wir müssen unseren Blick auch auf die universalgeschichtliche Offenbarungs-Oekonomie in der Heidenwelt (S. 645—658) richten. Eine positive Selbstoffenbarung des Heilsgottes in Wort und That ist innerhalb der gesammten Völkerwelt nicht nachweisbar. Vielmehr hat Gott die Heiden ihre eigenen Wege gehen lassen. Darin liegt aber ein Moment negativer Heilsvorbereitung. Insonderheit lässt sich eine tiefgreifende Manifestation göttlichen Heilswillens in der providentiellen Geschichtsleitung der Völker nachweisen. — Die Ahnung des Göttlichen, das Bedürfniss der Gottesverehrung auch im natürlichen Menschen, das mahnende und anklagende Gewissen, verbunden mit der Kulturentwicklung erwecken das Sehnen und Suchen nach Gott. Dieses Sehnen und Suchen ist indessen keineswegs ein Erweis dafür, dass die Heiden auf eigenen Wegen auch das Ziel einer Gottesgemeinschaft und Brüdergemeinschaft wirklich zu erreichen vermöchten.

Das letzte Kapitel behandelt die Fülle der Zeiten (Pleromatologie. S. 659—684). Christus sollte erscheinen, um Judenthum und Heidenthum zu höherer Einheit zu bringen, zur Freiheit der Kinder Gottes in seinem Reich. Bei den Juden war der Boden für sein Kommen bereitet, als die partikularistische Form der Gesetzesoffenbarung sich überlebt hatte, bei den Pharisäern und Sadducäern das Streben nach Aufrichtung eigener Gerechtigkeit in eingebildeter Selbstkraft und Selbstgerechtigkeit sich zu einem theokratisch-nationalen Fanatismus zuspitzte, während zugleich bei den Stillen im Lande die heisse Sehnsucht nach dem wahren messianischen Erlöser entbrannte (S. 662 u. 663). Für die Heidenwelt war die Zeit erfüllt, als einerseits der religiöse und sittliche Bankerott — trotz der hohen Kulturelemente in der Entwicklung des römisch-griechischen Geistes — in erschütternder Weise zu Tage trat, und andererseits das römisch-griechische Weltreich die weiteste Ausdehnung gewonnen hatte. Auch die oben skizzirten Ausführungen über die vorbereitende Entwicklungsgeschichte der Menschheit bieten des Anregenden und im besten Sinne Erbaulichen viel. Hierbei werden (S. 664—666) Harnack's Schlussfolgerungen aus der kürzlich bekannt gewordenen griechischen Inschrift in Priene überzeugend widerlegt und energisch zurückgewiesen. Der Band endigt mit einem Ausblicke auf das ideale Ziel menschlicher Heilsbestimmung auf Grund göttlichen Heilswillens (S. 672—684).

Wir fühlen uns gedrungen, zum Schlusse nochmals unserer aufrichtigen Freude und herzlichen Dankbarkeit für die Fülle des auch in diesem Bande Dargebotenen Ausdruck zu geben. Lebenswarme, fesselnde Darstellungsweise vereinigen sich hier mit der Kunst festgeschlossenen, systematischen Gedankenaufbaues. Diese Vorzüge werden jedem christlich gebildeten Leser das Studium des hervorragenden Werkes zu einem sowohl belehrenden, als erfrischenden machen. Es wird ihm zugleich Stärkung des Glaubens in reichem Masse zuführen. Dabei orientiren die von einer erstaunlichen Belesenheit zeugenden vielen Hinweise auf die einschlägige Literatur trefflich über den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft. Noch einen sonderlichen Vorzug vor vielen Erscheinungen der Zeit finden wir an dem Buche. Auf den Referenten hat es den Eindruck hinterlassen, dass es im vollen Bewusstsein der Verantwortung geschrieben ist, die ein akademischer Lehrer der Theologie, zumal in unserer Zeit, Gott und der Kirche gegenüber trägt. Aus diesem Bewusstsein gewiss hat sich dem Verf. ganz im Gegensatze zu jener subjektivistisch absprechenden, vornehm auf die „Ergebnisse der Wissenschaft“ pochenden respektlosen Weise neuerer Theologie bei aller geistvollen Behandlung seines Stoffes eine keusche, pietätvolle Unterstellung unter die objektive Wahrheit des Schriftwortes ergeben, wie sie uns in theologisch-wissenschaftlichen Schriften heutzutage selten begegnet. Bei allem Glanz der Form zeichnet sich das Oettingen'sche Buch inhaltlich durch jene massvolle Selbstbescheidung aus, wie sie nur aus der Erkenntniss erwächst, dass Theologia Sünder macht. Mit den besten Erwartungen sehen wir dem Erscheinen des abschliessenden letzten Bandes dieser Dogmatik entgegen.

Reval.

F. Luther.

Peritz, Dr. Moritz, Zwei alte arabische Uebersetzungen des Buches Ruth. Zum ersten Male herausgegeben und mit Anmerkungen versehen. Berlin NW. 71. 1900, S. Calvary & Co. (59 S. gr. 8). 1. 50.

Es ist sehr anzuerkennen, dass der Eifer auch in der Pflege solcher Zweige der Bibelwissenschaft lebendig bleibt, an denen nicht wichtige Resultate als saftreiche und liebliche Früchte wachsen können. Sie erfreuen den Kenner doch auch schon durch die blosse Beobachtung ihrer Struktur und fördern die Erkenntniss, indem sie das Auge für die Unterscheidung von Urbild und Reproduktion schärfen. Von dem Eifer in der Pflege eines solchen Wissenschaftszweiges hat M. Peritz eine schöne Probe gegeben. Er hat eine Oxforder, eine Berliner und eine Londoner Handschrift von zwei arabischen Uebersetzungen des Buches Ruth edirt, von denen das letzterwähnte Manuskript allerdings erst bei 2, 13 beginnt. Dabei hat er

die hebräischen Buchstaben, die in den Handschriften für die arabischen Laute gesetzt sind, in die arabischen Konsonanten umgewandelt und nur die hebräischen Eigennamen, wie z. B. בִּירָה לִירָה, in ihrer Urform gegeben. Er hat mit Recht gemeint (S. 10), dass so die Lektüre der Uebersetzungen für die Arabisten bequemer sei, und Nichtarabisten können das mit hebräischen Buchstaben geschriebene Arabische noch weniger verstehen. Ferner hat er in seinen Vorerörterungen sich, ausser mit der Beschreibung der von ihm benützten Codices, hauptsächlich mit der Frage beschäftigt, ob eine der von ihm veröffentlichten Uebersetzungen von Sa'adja Gaon († 942) stamme. Dabei wird die Streitfrage über die Ausdehnung von dessen Bibelübersetzung erörtert (S. 9). Nämlich das Buch Ruth gehört zu den wenigen alttestamentlichen Büchern, aus denen spätere Bibelexegeten nicht eine einzige Erklärung oder Uebersetzung als eine von Sa'adja stammende zitiren. Diese Bücher sind Ruth, Qoheleth, Esther, Esra, Nehemia und Chronika. Er meint deshalb, man könne J. Derenbourg und M. Lambert, die 1894 die arabische Proverbien-Uebersetzung Sa'adja's herausgegeben und dabei auf p. VII eine Sa'adjanische Uebersetzung von Hoheslied, Ruth, Threni, Qoheleth und Esther erwähnt haben, diese Behauptung nicht „so ohne Weiteres glauben“.

Die von ihm herausgegebenen Uebersetzungen entbehren keineswegs ein mannichfaltiges Interesse in formaler und sachlicher Hinsicht. Hier sind einige Proben: Der hinter dem Nomen proprium Bethlehem auffallende Genetiv יְרוּשָׁלַיִם (1, 1b) ist vom arabischen Uebersetzer durch einen Attributivsatz „welches zu Juda gehört“ ersetzt worden. Ferner die einfache Ortsangabe „im Lande“, die in dem Satze „trat eine Hungersnoth im Lande ein“ (1, 1a) begegnet, ist in der einen Uebersetzung durch die Ortsangabe „im heiligen Lande“ wiedergegeben. Sodann ist interessant, dass die bekannte Formel der Selbstbedrohung des Schwörenden „So soll mir thun Jahwe, und so soll er fortfahren (mir zu thun) etc.“ in 1, 17 ersetzt wird durch die Worte: „Mein Genüge ist Gott. Nicht theile mir Gott Glück zu, wenn wir uns trennen bis zum Tode!“ Weiterhin die Worte, die Ruth zu Bo'az nach 3, 9 sprach, „und breite deinen Flügel über deine Magd!“ sind im Arabischen durch „ich bitte dich“ eingeleitet. Uebrigens will der Herausgeber den Ausdruck „deinen Flügel“ mit „deinen schützenden Arm“ deuten. Aber diese Aussage bildet vielmehr einen Pendant zu „und ich breitete meinen Flügel über dich“ (Hes. 16, 8), und das Bedecken eines Weibes mit dem Mantel war eine symbolische Erklärung des Entschlusses, in das eheliche Verhältniss zu ihr zu treten. Mit Recht hat deshalb schon das Targum die Worte in Ruth 3, 9 mit „und es werde dein Name (vgl. Jes. 4, 1!) über mir genannt, mich zur Ehegattin zu nehmen“ umschrieben, und richtig sagte Raschi z. St.: das ist ein Ausdruck der Verheirathung (וְרִיבֵי לְשׁוֹן יִישׁוּאֵי). Dieser Sinn der Stellen Hes. 16, 8 und Ruth 3, 9 wird auch durch die arabische Sitte bestätigt. Denn schon bei den heidnischen Arabern warf der Sohn, welcher die Witwe des Vaters übernahm, ihr sein Kleid über, und ebenso warf Mohammed seinen Mantel über die bei Khaibar erbeutete Jüdin Safija zum Zeichen, dass er sie zur Ehe begehrte (vgl. weitere Beispiele bei G. Jacob, Altarabische Parallelen zum Alten Testament, S. 23).

Der Fleiss des Verf.s ist noch besonders hervorzuheben, wie er denn z. B. fast immer die Erklärung des betreffenden Wortes aus Abulwalid's Kitābu-l-'uṣūl (arabisch herausgegeben von Ad. Neubauer) angeführt hat, und der Exeget des Buches Ruth wird ihm für manche Aufklärung dankbar sein. Endlich verdient noch die Nachschrift Erwähnung, die in dem Londoner Manuskript dem Buche Ruth hinzugefügt und vom Herausgeber im Original und in Uebersetzung mitgetheilt ist. Die Quintessenz daraus sind folgende Sätze: „Und man sagt: da (die heilige Schrift) die hervorragende Verwandtschaft (nämlich die zehn Generationen von Peres bis David in Ruth 4, 18—22) zu erwähnen für nöthig fand, liess sie uns wissen, dass ihr Zielpunkt dabei David war, denn er ist der, welcher verheissen ward durch unsern Lehrer Mose (nämlich mit den Worten) „ein Stern geht aus von Jakob“ (Num. 24, 17) . . . Da wir nun das sicher wissen, wir, die Gemeinschaft der an den Einen Gott Glaubenden, so ist es unsere Pflicht, an die Ankunft des

Erlösers zu glauben, der von unserem Lehrer Mose erwähnt ist, und seine edle Abstammung zu kennen, die bewährt ist, wenn wir hören auf den Ausspruch „und es wird ein Reis aus dem Stamm Isai's keimen etc.“ (Jes. 11, 1) . . . und nicht verzweifeln an seinem Eintreffen wegen der Länge der Zeit . . . und zu dem Herrn zurückkehren in Aufrichtigkeit, damit er ihn uns bald bringe, wie es heisst „und kommen wird für Zion ein Erlöser und für die von Missethat Bekehrten in Jakob etc.“ (Jes. 59, 20), und wie es ferner heisst „heute noch, wenn ihr seiner Stimme gehorchet“ (Ps. 95, 7). Denn das ist der Zweck und das Ziel. Ich flehe aber zu Gott, ausser dem es keinen Gott gibt (ja ausser ihm gibt es keinen Gott!), dass er uns führe zur Unterwerfung unter ihn und beschleunige das Ende“.

Ed. König.

Marti, D. Karl (Ord. Prof. an der Universität Bern), *Kurzgefasste Grammatik der Biblisch-Aramäischen Sprache, Literatur, Paradigmen, kritische Berichte, Texte und Glossar.* (Porta linguarum orientalium Pars XVIII.) Berlin 1896, Reuther & Reichard (XIV, 134 S. u. 89 S. 8). 3. 60.

Es ist schade, dass dieses Buch nicht eher, als erst jetzt, zur Besprechung im „Theol. Literaturblatt“ eingesandt worden ist. Denn es bildet nach Plan und Ausführung eine höchst werthvolle Bereicherung der grammatischen Literatur des biblisch-aramäischen Dialekts.

Der Plan, der dem Verf. bei der Abfassung seiner Grammatik vorschwebte, wird von ihm selbst im Vorwort mit folgenden Worten gezeichnet: Sie sollte nicht eine blosse Registrierung der sprachlichen Eigenthümlichkeiten enthalten, sondern als wirkliche Einführung in das Verständniss der biblisch-aramäischen Sprache und der in ihr vorhandenen Texte dienen können. Nicht einen Schattenriss, auch nicht einen Abriss der Formenlehre, sondern eine vollständige Grammatik wollte ich geben, die zwar alles Unnötige (wie Sprachvergleichung etc.) vermeide, aber sich darum bemühe, in den Geist der Sprache einzudringen und ihren eigenthümlichen Charakter erkennen zu lassen. Nur wenn die Anforderungen an die Theologen nicht immer niedriger gestellt werden, kann doch der unglückselige und verhängnissvolle Wahn gebrochen werden, als ob in den Sprachen des Alten Testaments und in der alttestamentlichen Wissenschaft überhaupt alles möglich sei.

Diesen wohlbegründeten Plan hat der Verf. mit grossem Geschick durchgeführt. Er gibt in der That, wie er sich vorgenommen hatte, fast nie sprachvergleichende Bemerkungen. Das ausnahmsweise erwähnte vulgär-arabische *bá dain* „nacher“ (§ 94b) stammt vielleicht von seinem treulich helfenden, leider nun schon heimgegangenen Freunde, dem grossen Arabisten Albert Socin. Aber überall merkt man den Kenner der semitischen Dialekte. Er gibt ferner auch keine lautphysiologischen Ausführungen, aber die Darstellung der Lautlehre ist doch so geartet, dass die Kenntniss der lautphysiologischen Erklärungsweise überall durchleuchtet. Ueberhaupt werden an der Darstellung des Verf.s, da sie sich an die besten neueren Forschungen anschliesst, nicht viele Ausstellungen zu machen sein. Ich würde nur z. B. in der genealogischen Tafel der semitischen Sprachen (S. 4) die Gleichstellung des Assyrisch-Babylonischen mit dem Aramäischen und Kanaanitischen beanstanden. Denn die Bevorzugung der dentalen Verschlusslaute (vgl. das aram. *terén, terè* „zwei“) vor den dentalen Englauten (vgl. hebr. *šenajim* und assyr. *šind* „zwei“) stempelt doch das Aramäische zu einer besonderen Stufe der semitischen Lautentwicklung gegenüber dem Kanaanitisch-Hebräischen und dem Assyrisch-Babylonischen. Ferner die Anweisung, dass „man sich bei der Lesung der aramäischen Texte nicht ängstlich an die jetzige Accentuation zu halten habe“ (§ 5d), ist zu wenig begründet und lässt einen zu freien Spielraum. Sodann dass die aramäischen „Zahlwörter für 1 und 2 Adjectiva sind“ (§ 89b), ist betreffs der „zwei“ doch cum grano salis zu verstehen. Der Verf. bezieht sich wahrscheinlich darauf, dass bei dem Worte für „zwei“ kein solcher Gegensatz zwischen dem Genus des Zahlwortes und des Zählobjektes sich zeigt, wie bei den Wörtern für 3—10. Aber ursprünglich war das erst vorhin angeführte Wort *irrin* „zwei“ ein

Substantiv im Dual. Endlich über die syntaktische Partie des Buches, aus der einzelne besonders gelungene Ausführungen schon in meiner „Historisch-komparativen Syntax des Hebräischen“ hervorgehoben worden sind, will ich jetzt nichts bemerken, da ich annehmen darf, dass der Verf. jetzt, wenn er über viele Punkte, wie z. B. die Vorausstellung des pronominalen Attributs, in meinem Werke die Zusammenstellungen aus allen semitischen Sprachen und Dialekten vergleichen will, diese und jene Auffassung modifiziren wird.

Einen besonders willkommenen Theil des Buches bilden, wie in jedem Theile der „Porta linguarum orientalium“, die Zusammenstellungen über die grammatische und lexikalische Literatur der biblisch-aramäischen Sprache (S. 131—134), und der vorliegende Band fügt dazu eine textkritische Ausgabe der aramäischen Stücke des Alten Testaments (Gen. 31, 47; Jer. 10, 11; Esr. 4, 8—6, 18; 7, 12—26; Dan. 2, 4b—7, 28). Da ist mit Hilfe der besten neueren Ausgaben des alttestamentlichen Grundtextes, unter denen auch der 1894 erschienene erste Band der Biblia hebraica von Christian David Ginsburg sich findet, mit Hilfe der alten Versionen sowie der neueren Exegeten und mit Erwägung der sprachgeschichtlichen Wahrscheinlichkeit eine Verbesserung des überlieferten Textes versucht worden, die auf jeden Fall bei der Exegese der betreffenden alttestamentlichen Partien sorgfältig zu beachten ist. Endlich bildet ein dem Buche beigegebenes Glossar, wozu Dr. Andreas, ein Berliner Kenner des Persischen, und der Assyriolog H. Zimmern werthvollste Beiträge geliefert haben, ein sehr schätzenswerthes Hilfsmittel bei der Lektüre der aramäischen Theile des Alten Testaments, weil den einzelnen Wörtern auch Rückverweisungen auf die betreffenden Paragraphen der Grammatik hinzugefügt sind. Diesem Werthe der Leistung des Verf.s wird nichts dadurch abgebrochen, wenn seine interessante Vermuthung, dass das Wort *אמר* in Dan. 2, 4b nichts als eine „Glosse sei, um den folgenden Text als aramäisch zu bezeichnen“ (S. 17*, Anm.), sich als unhaltbar erweisen lässt, und ich meine, dass diese Auffassung schon durch den Gebrauch des vorausgehenden *וירבו* „und sie redeten“ verhindert wird. Denn so wie diese Form ohne beigegefügtes *לאמר* dasteht, lässt sie doch wohl nicht die direkte Folge der gesprochenen Worte, sondern ein Adverbium erwarten, und dieses liegt eben in dem *'aramîth* „auf aramäisch“. Meine eigene Meinung über dieses Wort und eine Beurtheilung der anderen neuesten Auffassungen desselben findet man in meiner „Einleitung“, S. 382.

Ed. König.

Seydel, Arn. (Prediger an St. Nicolai in Berlin), *Jesus Christus im Lichte modernen Denkens.* I. Teil: Religiöse Reden zur Belehrung für jedermann. II. Teil: Standpunkt der Betrachtung. Berlin 1900, Alexander Duncker (X, 174 S. 8). 2. 50.

Der Verf. will laut Vorwort den Leser von der Wahrheit des Christenthums auf dem Wege der Erkenntniss überzeugen. Das ist von vornherein ein vergebliches Unterfangen, da der Kanon Jesu Joh. 7, 17 zu Recht besteht. Dabei möchte er aber alle modernen Anschauungen und Erkenntnissmittel zu Hilfe nehmen. Das Selbstbewusstsein ist ihm die Quelle des Glaubensinhalts. Zur Herausgabe der Schrift haben den Verf. persönliche Gründe geführt. Erst in späteren Jahren hat er Theologie studirt und zwar Ritschl'sche Theologie. Da er daran unbefriedigt geblieben ist, hat er sich weiter umgethan und macht die Frucht seiner Bemühungen einem grösseren Leserkreise zugänglich. Besonders die Lehre von der Offenbarung und Versöhnung will er neu erörtern. Es scheint, als habe sich Seydel eine ähnliche Aufgabe wie vor hundert Jahren Schleiermacher mit seinen Reden gestellt. Nach den Ankündigungen der Vorrede ist man sehr gespannt, was folgen wird, man freut sich im voraus. Allein man wird enttäuscht. Die Ausführungen verlaufen in ausgetretenen Geleisen. Sie sind fast rein lehrhaft, haben mitunter einen Stich ins Scholastische. Neues bekommen wir nirgend zu hören, aber auch das Alte wird nicht einmal in besonders anziehender Weise gesagt. Allerdings, was gesagt wird, ist wahr, meist gut biblisch und zur Bereicherung der Erkenntniss derer, die es bedürfen, wohl geeignet. Wenn aber jemand

sein Urtheil dahin zusammenfasste, dass das, was hier gesagt ist, schon oft gesagt ist und manchmal auch schon besser gesagt ward, dass es andere, nicht schlechte Bücher gibt, die denselben Zweck wie das vorliegende erfüllen, so würde er nicht ganz unrecht haben.

An der Hand von Bibelstellen werden in ungehaltenen „religiösen Reden“ die Fragen beantwortet: „Wer war Jesus? was wollte Jesus sein? was bringt Jesus? wie bringt er es?“ Des weiteren wird Christi Leiden, Versöhnung, Erlösung, Auferstehung, das Verhältniss von Religion und Kultur dargelegt. Soweit der erste Theil. Im zweiten Theil wird die Beziehung von Erkenntniss und Glaube, Nothwendigkeit der Offenbarung, die Bedeutung des Personenlebens Jesu und die Heilsgewissheit besprochen. Erst am Schluss des Ganzen stellt dann Seydel als sein Programm den vermeintlich neuen Gedanken auf: „Die Person und das Werk Christi betrachten wir im Schema des Begriffs „Persönlichkeit“. Es ist uns bekannt, dass wir damit einen neuen Begriff in die Christologie einführen“ (S. 170). Der Gedanke ist nun keineswegs neu. Vielleicht aber, dass wir, wenn er mit wissenschaftlichen Mitteln allseitig ausgeführt würde, auf neue Bahnen geführt würden. Von Druckfehlern und allerlei Irrthümern sehen wir ab. Nur dass Christus der grösste Philosoph gewesen sei, möchten wir beanstanden (S. 168), nicht minder den Ausdruck „Verfahrungsart“ (S. 164).

Raben.

Lic. Dr. Boehmer.

Böhl, Dr. Eduard (o. ö. Prof. a. d. evang. theol. Fakultät in Wien), Dr. Martin Luthers Fünfundzwanzig Psalmen dem Veit Dietrich ausgelegt 1530 auf der Feste Koburg. Mit Anmerkungen versehen, revidirt u. herausgegeben. Gütersloh 1899, C. Bertelsmann (IV, 195 S. gr. 8). 2. 40.

In Augsburg der Reichstag versammelt zur Entscheidung über das Recht der Reformation, der evangelischen Stände: also eine Zeit höchster weltgeschichtlicher Spannung; aber Luther, das Herz und Haupt jener Bewegung, der Mann weltgeschichtlicher That, abseits, durch die Reichsacht ferngehalten: damals hat er zum Psalter gegriffen; er hat darin für den eigenen Glauben Stärkung gesucht, um dann in Fürbitte und brieflichem Verkehr auch seinen Glaubensgenossen festen Rückhalt bieten zu können; und so nehmen denn seine Betrachtungen auch auf die Kämpfe jener Tage überall unmittelbaren Bezug. „Bei der Herausgabe dieses köstlichen Buches — beginnt das Vorwort — leitet mich die Hoffnung, dass das, was mir in Noth und Leiden wohlgethan, auch meinen Mitpilgern wohlthun werde. Es werden die meisten Leser solches zwar löblich finden, aber meine Bitte geht dahin, es bei dieser wohlfeilen Billigung nicht bewenden zu lassen. Man soll diese Psalmenauslegung als ein Andachtsbuch gebrauchen und so das Andenken des vielgepriesenen, aber im Grunde doch immer noch zu wenig verstandenen Autors in Wahrheit ehren“. Allein ich fürchte, das wird nur in geringem Umfang geschehen. Denn „diese Psalmenauslegung als ein Andachtsbuch gebrauchen“, das macht sich so einfach nicht. Dem grossen Publikum ist schon die alterthümliche Sprache zu un bequem. Noch empfindlicher ist der Mangel der dazu nöthigen Geschichtskennntnisse. Zwar ist von dem Herausgeber ein „historischer Vorbericht“ beigefügt: aber der setzt auch schon eine nicht unbeträchtliche allgemeine Orientirung voraus. Wiederum bei den geschichtlich Unterrichteteren, und gerade bei ihnen, wird die naive Auslegung Luther's, die nach dem ursprünglichen Textverständnis gar nicht erst fragt, sondern alles sofort für den Nachweis der reformatorischen Grundgedanken in Anspruch nimmt, um deswillen ihre Wirkung verfehlen. Im Sinne wissenschaftlicher Exegese gilt ja ein solches Verfahren wirklich nicht mehr für statthaft. Es bedarf daher auch noch der Kunst geschichtlichen Denkens, um Luther nicht nur gerechtfertigt zu finden, d. h. aus seiner Zeit zu verstehen, sondern um aus solcher unvollkommenen Schale den wesentlichen und unvergänglichen Kern seiner Gedanken zu gewinnen, an dem Heldenthum seines Glaubens das eigene Herz aufzurichten. So gewiss wir uns daher in dem Wunsch begegnen, dass Luther unserem Christenvolk bekannter werden möchte, so glaube ich doch, dass der Herr Herausgeber die hier entgegenstehenden Schwierigkeiten unterschätzt, und dass ein „passend hergerichtes Vademecum für trübe Tage“, wie er es in dieser Ausgabe zu bieten beabsichtigt, eine sehr viel eindringendere Bearbeitung erfordern würde.

P. Lic. Veit.

Zeitschriften.

Mittheilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche in Russland. 56. Bd. Neue Folge, 33. Bd. Sept. 1900: E. Althausen, Was ist zu thun, dass die Segnungen des heiligen Abendmahls bei

uns recht zur Geltung kommen? C. Hunnius, Zum protestantischen Kirchenbau.

Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums. 44. Jahrg. Neue Folge, 8. Jahrg., 8. Heft. August 1900: Leo Bäck, Zur Charakteristik der Levi ben Abraham ben Chajjim (Forts.). Jacob Simon, Urkundliches Material zur Geschichte der Egerer Judengemeinde (Schluss). B. Friedberg, Neue auf dem jüdischen Friedhof in Krakau aufgefundenen Grabschriften. A. Lewinsky, Die Kinder des Hildesheimer Rabbiners Samuel Hameln (Schluss).

Studien und Kritiken, Theologische. Eine Zeitschrift für das gesammte Gebiet der Theologie. Jahrg. 1901. 1. Heft. Abhandlungen: Dörner, Schleiermachers Verhältniss zu Kant. Ryssel, Die neuen hebräischen Fragmente des Buches Jesus Sirach und ihre Herkunft (Forts.). Gedanken und Bemerkungen. Couard, Die Behandlung und Lösung des Problems der Theodicee in den Psalmen 37, 39 u. 73. Blass, Priscilla und Aquila. Clemen, Miscellen zur Reformationsgeschichte.

Zeitblätter, Theologische (Amerika). 19. Jahrg. Nr. 5. Sept. 1900: F. W. Stellhorn, Der Schriftbeweis des lutherischen Katechismus. W. Witte, Die Höllenfahrt Christi. F. W. Stellhorn, Die Heilsarmee.

Zeitschrift, Neue kirchliche. 11. Jahrg., 10. Heft. Oktober 1900: L. Stählin, Die spätere Philosophie Schelling's und Kuno Fischer's Darstellung derselben (Schluss). Th. Zahn, Das Neue Testament Theodor's von Mopsuestia und der ursprüngliche Kanon der Syrer. Wilh. Schmidt, Ethische Fragen III. Fr. Walther, Eine neue christliche Ethik.

Verschiedenes. Vom Kirchlichen Handlexikon, begründet von Dr. Meusel, fortgeführt von Haack, Lehmann und Hofstätter (Leipzig, Justus Naumann), ist in diesen Tagen die 62. Lieferung erschienen und das Werk damit der Beendigung nahegerückt. Uns besonders hat dieses Heft eine Reihe interessanter Artikel gebracht, wie Versöhnung, Versuchung (Jesu); oder der biographische Artikel über Vilmar, der, obgleich der hessisch-reformirten Kirche entstammend, auch auf die lutherische Kirche und ihre Kreise grossen Einfluss gewann, noch wirkungsreicher als Literarhistoriker war durch seine als Juwel des christlichen deutschen Hauses geltende „Geschichte der deutschen Nationalliteratur“ (1845 ff.), ebenso als kernhafte Persönlichkeit, mehr berüchtigt als gekannt war in seiner „Theologie der Thatsachen wider die Theologie der Rhetorik“ 1856, ein Hesse (Niederhesse) wie nicht leicht ein anderer, und von grosser Einwirkung auf seine Landsleute und ein Hort der Treue gegen seinen Fürsten, wesschon von diesem viel misshandelt. — Ebenso verdient Vinet, ein Waadtländer, erwähnt zu werden, zwar kein Theologe, sondern mehr Literarhistoriker und ein Meister der französischen Sprache und Literatur, der auch die Lektüre von deutscher Seite verdient, und ein Vertreter der Sonderung des staatlichen und religiös-kirchlichen Lebens und Gründer der waadtländischen Freikirche. So begrüssen wir denn mit Freuden dieses neue, mit gewohnter Verlässlichkeit ausgearbeitete Heft und sehen einem glücklichen Schluss dieses Handlexikons entgegen. E. L.

Eingesandte Literatur.

Sander, H., Wissenschaftliche Beweise für ein zukünftiges Leben und für die Heilkraft der menschlichen Seele. (Gedanken und Beobachtungen eines Laien.) Bielefeld, Ernst Siedhoff. 50 Pf. — Ahlfeld, Fr., Katechismus-Predigten. 3 Bände. 5. Auflage. 7. Lieferung. Halle a. S., Rich. Mühlmann (Max Grosse). 1 Mk. — Pfeifer, A., Abendpsalter. Lieder für die Hausandacht. Stuttgart, Buchhandlung „Philadelphia“. 50 Pf. — Gregory, Caspar René, Textkritik des neuen Testaments. 1. Band. Leipzig, J. C. Hinrichs. 12 Mk. — Bestmann, H. J., Entwicklungsgeschichte des Reiches Gottes unter dem Alten und Neuen Bunde an der Hand einer Analyse der Quellen. Leipzig, Dieterich. 9 Mk. — Hefte zur „Christlichen Welt“, Nr. 46: August Heinrich Braasch. Ueber Ernst Haeckel's Welträthsel. Zur Verständigung zwischen Christenthum und Naturwissenschaft. Nebst einem Anhang über Baumann's Schrift zur Haeckelkontrolle. Tübingen, Freiburg i. B. u. Leipzig 1900, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 80 Pf. — Rotscheidt, W., Johannes Calvin, Das Abendmahl des Herrn. In deutscher Uebersetzung mit geschichtlicher Einleitung und erklärenden Anmerkungen. Elberfeld 1900, G. Diederich. 30 Pf. — Püschmann, Joh., Der Wandsbecker Bote Matthias Claudius. Lebensbild und Auswahl der schönsten Blätter aus seiner Botentasche. Dresden, Verlag des Vereins zur Verbreitung christlicher Schriften im Königreich Sachsen. 1 Mk. — Richter, Julius, Vom grossen Missionsfelde. Erzählungen und Schilderungen aus der neueren Missionsgeschichte. 1. Bändchen. Gütersloh 1900, C. Bertelsmann. 2,40 Mk. — Stosch, G., Alttestamentliche Studien. V. Teil: Die Urkunden der Samuelsgeschichte. Ebd. 2,50 Mk. — Schneider, J., Amtskalender für evangelische Geistliche. 1901. Ebd. 1,20 Mk. — Levsen, Johannes, Fliche die Lüste der Jugend! Ein Führer auf dunklen Pfaden für unsere Jünglinge. Mit einem Vorwort von S. Keller. 6. Auflage. Ebd. 10 Pf. — Keller, S., Im Wegwinkel. Etwas für Christen und solche, die es werden wollen. 3. umgearbeitete Auflage. Ebd. 1 Mk. — Ders., Abschiedspredigt über Jes. 45, 23—24, gehalten am 25. Sept. 1898 in der Johanneskirche zu Düsseldorf. 2. Aufl. Ebd. 10 Pf. — Ders., Der verlorene Sohn. Eine Betrachtung über Lukas 15, 15—32. 2. Auflage. Ebd. 20 Pf. — Kniepkamp, W., Geistliche Liederharfe. Eine Sammlung christlicher Lieder für gemischte Chöre und für das christliche Haus. Heft 1. Ebd. 30 Pf.